

ORA ET
LABORA

Bete und
Arbeits!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U. I. O. G. D.

Auf daß in
Allem Gott
verherrlicht
werde!

No. 12
26. Jahrgang

Münster, East., Donnerstag, den 2. Mai 1929

Fortlaufende
No. 1313

Welt-Rundschau

Die Reparationskonferenz gescheitert

Hierüber schreibt „Der Wanderer“ von St. Paul, Minn., in seiner Ausgabe vom 25. April:

Zehn Wochen lang haben die leitenden Sachverständigen von einem halben Dutzend Ländern in Paris beraten über die endgültige Regelung der Reparationszahlungen Deutschlands, und voraussichtlich noch diese Woche werden sie sich vertagen, ohne eine Lösung gefunden zu haben. Das war von Anfang an zu befürchten. An dieser Stelle wurde von Anfang an die Befürchtung ausgesprochen, daß die Alliierten auch nicht einen Augenblick daran dächten, Deutschlands Lasten zu erleichtern, daß man wohl verstanden wurde, durch allerhand Manöver den Schein des Entgegenkommens zu wahren, aber daß man den über das deutsche Volk verhängten Fronendienst um nichts lindern oder verkürzen werde. Diese Befürchtungen wurden von Woche zu Woche durch die Pariser Meldungen bestätigt. Wohl traten die Finanzgrößen zusammen mit d. Entschluß, rein geschäftsmäßige Abmachungen zu treffen, und in den Verhandlungen selbst gab es, wenigstens äußerlich, keine Sieger und keine Besiegten. Aber Paris war von vornherein kein Boden für objektive Verhandlungen. Die Pariser Atmosphäre ist mehr als irgend einer anderen Hauptstadt vergiftet durch Unehrlichkeit, Heuchelei, Intrige, Habgier, Machtgier und Machtstolz. Selbst wenn sie wollten, konnten sich die französischen Bevollmächtigten in der Konferenz dieser Atmosphäre und den direkten Einwirkungen einer Regierung, d. in den Gedanken der dauernden Schwächung, wenn nicht der endgültigen Zermalmung Deutschlands verweilt ist, nicht entziehen. Der Sieger- und Vernichtungswille Frankreichs beherrschte die Konferenz, sobald diese von der allgemeinen Erörterung der fünfjährigen Reparationsleistungen zum Besonderen überging, zur Festsetzung der deutschen Gesamtleistungen und der Jahresraten.

In Frankreich war es jahrelang politisches Axiom, daß Deutschland „alles bezahlen“ müsse, alle Schäden, die der Weltkrieg angerichtet hat. Die „moralische Rechtfertigung“ war in dem Verfallenen Friedensdiktat gegeben, in dem Clemenceau und seine Handlanger Wilson und Lloyd George die alleinige Kriegsschuld Deutschlands „festgestellt“ hatten. Daß dieses Urteil eine der größten Tugenden der Weltgeschichte war und als solche von allen unbereinigten, unermessenen Erforschern der Vorgeschichte des Krieges mehr und mehr erkannt wird, daß nicht Deutschland allein, sondern alle Völker und alle Regierungen schuld waren an dem hereinbrechen der Weltkatastrophe, das suchte man nirgends ebenso heuchlerisch wie jäh zu leugnen wie gerade in Frankreich, dessen Staatsmänner vielleicht mehr als alle anderen verantwortlich waren für den Ausbruch des Krieges und dessen lange Dauer. War aber nicht Deutschland al-

lein für den Krieg verantwortlich, dann kann nur brutale Machtpolitik fordern, daß das deutsche Volk auf Jahrzehnte hinaus Sklavendienste leisten, um seine Feinde schadlos zu halten. Diese Forderung ist um so ungerechter, da aus Deutschland, unter den Bedingungen d. sogenannten Waffenstillstandes und seitdem unter den wiederholten Abmachungen auf Grund des Friedensdiktats, ungeheure Entschädigungen in Verzinsungen und Sachleistungen erpreßt wurden. Der Wert dessen, was Deutschland seit 1918 an Geld und Gütern hat abgeben müssen, beziffert sich auf über 60 Milliarden Mark. Dabei sind die Gebietsverluste nicht eingerechnet.

In den letzten fünf Jahren waren die Leistungen Deutschlands durch den Dawesplan geregelt, zu dem sich die Alliierten auf Anregung der Ver. Staaten bequemt hatten, nachdem Frankreich durch den Versuch, wirtschaftliche Unmöglichkeiten durch militärische Mittel zu erzwingen, Europa in ein unheilvolles Chaos gerätet hatte. Der Dawesplan wurde von vornherein als provisorisches Experiment betrachtet, und die endgültige Regelung des Reparationsproblems war späteren Abmachungen vorbehalten worden. Deutschland hatte von Anfang an die Leistungen unter dem Dawesplan als zu hoch bezeichnet, und letztes Jahr, als die Jahresleistungen auf 625 Millionen Dollars gestiegen waren, immer wieder Beschwerde geführt, daß die ihm auferlegten Lasten seine Kräfte übersteigen. Wohl kam

es seinen Verpflichtungen nach, konnte das aber nur durch fortgesetzte ausländische Anleihen ermöglichen. Trotzdem traten die Alliierten in die nunmehrige Pariser Konferenz mit der ausgesprochenen Absicht ein, Deutschlands Leistungen um nichts zu verringern, im Gegenteil ihre Ansprüche zu erhöhen. Sie redeten immer noch, als wären die letzten zehn Jahre gar nicht gewesen, als ständen wir noch im Jahre 1918 oder 1919, als man von einer Entschädigung von Hunderten von Milliarden träumte. Allen Einwänden, daß Deutschland nicht imstande sei, auch nur die bisherigen Jahreskontributionen aufzubringen, geschweige denn noch größere Lasten zu übernehmen, begehrte man vor allem in Paris mit der Verquickung der deutschen Reparationen mit den Schuldforderungen der Ver. Staaten; Deutschland müsse jährlich mindestens so viel bezahlen, daß Frankreich instand gesetzt werde, seine Schulden in Amerika abzutragen und den Wiederaufbau seiner zerstörten Provinzen systematisch fortzusetzen. Auch in anderen Ländern suchte man einen Zusammenhang zwischen den deutschen Reparationen und der Tilgung der Schulden in den Ver. Staaten herzustellen, obwohl die Ver. Staaten ihre Forderungen ganz erheblich beschnitten haben und Frankreich noch seinen Finger geregt hat, um mit der Abtragung seiner Schulden zu beginnen.

Frankreich und die übrigen Staaten hätten keine Veranlassung, ihre Brutalität Deutschland gegenüber mit ihrer eigenen Not zu begründen, würden sie, von tyrischer Friedensliebe bejezt, nicht Milliarden hinauswerfen für Mütungen zu Wasser und zu Land und in der Luft. Poincaré und Genossen mögen weiterhin so winseln so viel sie wollen, — nicht ausschließen der Wiederaufbau, nicht die in den Kriegsjahren in den Ver. Staaten untergebrachten Anleihen, von denen man noch keinen Centime abbezahlt hat, tragen die

Schuld an Frankreichs fortgesetzten Finanzschwierigkeiten, sondern die Machtpolitik und die von ihr gesforderten Mütungen, die Jahr für Jahr Milliarden verschlingen. Und wie in Frankreich, so verschlingen in den anderen Ländern, die unerschütterlich nach deutschen Reparationen ähren, Meer und Flotte den Löwenanteil der Einkünfte. Es ist eine der widerlichsten Saturen der Geschichte: Deutschland, das nach den heuchlerischen Schlagworten der Alliierten zerschlagen werden mußte, um dem Militarismus und der Machtpolitik ein Ende zu bereiten, soll die Kosten tragen für den Militarismus und die waffenstarrten, nachpolitisch des pazifistischen allerersten Tagesbundes!

Allerdings mußte dieser keine Forderungen im Laufe der letzten zehn Jahre erheblich herabsetzen. Aus den 400 oder 500 Milliarden, von denen Poincaré und andere gewalttätige Erzfüroren des Friedensdiktats ehemals sprachen, sind rund 100 Milliarden geworden. Das war, soweit aus den noch immer verkaulierten Pariser Meldungen sich erkennen läßt, die Forderung, die auf der nunmehr schwebenden Konferenz gestellt wurde. Es ist das zusammen mit d. bereits aus Deutschland erpressten 400 Milliarden eine Leistung, von deren gigantischen Verhältnissen sich die wenigsten Menschen einen klaren Begriff zu machen vermögen, 160 Milliarden Mark sind rund 400 Millionen Millionen Dollars! Um diese Summe anzubringen, müßte jeder Bewohner der Ver. Staaten, angefangen vom jüngsten Säugling bis zum ältesten Greis, fast \$400 bezahlen; die Familie zu durchschnittlich 5 Personen gerechnet, entfielen auf jede Familie nahezu \$2000. Man hat Deutschland weniger als die Hälfte Einwohner der Ver. Staaten. Es entfallen demnach auf jede deutsche Familie an \$4000 oder 16.000 Mark. Diese ungeheure Last suchte man dadurch als erträglich erachtet.

(Fortsetzung auf Seite 4)

Rundschreiben des Papstes Leo XIII. über die Arbeiterfrage, erlassen am 15. Mai 1891.

(Schluß)

Wohin derlei Bestimmungen befolgt werden, wird gewiß manches zur Hebung der Mißstände, wenigstens der drückendsten, erreicht sein, und ohne Zweifel werden die katholischen Arbeitervereine einer kräftigen Hebel zur Förderung der öffentlichen Wohlfahrt abgeben können. Die Vergangenheit gestattet in mancher Hinsicht auch auf unserm Gebiete einen Blick in die Zukunft. Es wiederholen sich die gleichen Erlebnisse bei allem Wechsel der Zeiten und der Völker oft mit wunderbarer Ähnlichkeit, die auf der Vorherrschaft Gottes untergeordnet ist, welche nach ewigen Pläne alle Dinge ihrem höchsten Zwecke anbequemt und dienlich macht. — Bekannt ist, daß dem Christentum, zu den ersten Jahrhunderten der Vorzeit entgegengehalten wurde, keine Anhänger seien meist nur arme Leute, die von Sündenarbeit lebten. In dessen diese Armen, diese Bedrückten ertragen allmählich die Gunst der Reichen und Mächtigen. Sie haben der Welt ein Schauspiel der Arbeitssamkeit, der Friedfertigkeit, aller Rechthausenheit und zumal der brüderlichen Liebe. Gegenüber diesem beredten Zeugnisse ihres Wandelns wandten die Vorurteile, verstannten denjenigen, die daran glaubten, und der heidnische Unglaube mußte sich vor dem ausstrahlenden Lichte der christlichen Wahrheit nach und nach zurückziehen.

In der Gegenwart ist die Arbeiterfrage Gegenstand vielfachen Streites. Daß dieser Streit eine friedliche und geschwähliche Lösung finde, liegt im höchsten Interesse des Staates. Die Frage wird aber durch die christlich gefirmten Arbeiter einer richtigen Lösung näher geführt werden.

wenn diese in gut organisierten Vereinen und unter weiser Führung denselben Weg einschlagen, welchen die Christen im Altertum der übermächtigen heidnischen Welt gegenüber zu ihrem eigenen Heil und dem der Gesellschaft eingeschlagen haben. Denn, so stark auch die Macht des Vornehmen und der Leidenschaft ist, so wird dennoch überall, wo nicht ein verderblicher Wille das Gefühl für Recht und Wahrheit abgetumpft hat, die öffentliche Gerechtigkeit sich Mühen anwenden, welche Fleiß, Mäßigkeit und Gerechtigkeit auf ihre Fahne geschrieben haben. Man wird für Arbeiter Partei ergreifen, welchen Willigkeit und Recht über den Gewinn und ernste Pflichterfüllung über alle anderen Rücksichten geht. Die Verbreitung dieser Arbeitervereine würde auch denjenigen Arbeitern zugute kommen und ihre Rückkehr zu besserer Gesinnung erleichtern, welche Glauben oder Sittlichkeit darangegeben haben. Auch sie erkennen oft genug, daß solche Gesinnung und trügerischer Schein sie täuschte; sie fühlen es, wie hart sie von geldgierigen Herren behandelt, und daß sie nur nach der Höhe des Gewinnes, den sie ihnen bringen, gewertet werden. Es ihnen nicht verborgen, daß in den Vereinen, denen sie sich angeschlossen haben, an Stelle gegenseitiger Achtung und Liebe innere Zwietracht herrscht, die ja immer im Gefolge der geschäftlichen und gläubigen Armut auftritt. Wie gar viele dieser Unglücklichen, die forterlich gebrochen und geistig entmutigt sind, möchten sich erniedrigender Annehmlichkeit entziehen; sie wagen es aber nicht, sei es, daß sie die Scham über die Furcht vor Armut zurückhält. Diefen allen nun konnten die katholischen Arbeitervereine große Hilfe bringen, wenn sie nämlich die Schwankenden zur Erleichterung ihrer schwierigen Lage in ihre Gemeinschaft einladen und den Zurückgebliebenen Schutz und brüderliche Teilnahme erweisen würden.

Am Fortschreiten haben Wir Euch gezeigt, Ehrwürdige Brüder, wer zur Mitwirkung bei der Lösung der wichtigsten sozialen Frage berufen ist und wie die Mitwirkung sich zu gestalten hat. — Möge jeder Berufene Hand anlegen und zwar ohne Verzug, damit die Heilung des bereits gewaltig angewachsenen Übels nicht durch Zaudern noch schwieriger werde. Die Staatsregierungen mögen durch Gesetze und Verordnungen vorsehen; die Reichen und die Arbeitsherrn mögen sich ihrer Pflicht bewußt bleiben; die Arbeiter, um deren Los es sich handelt, mögen auf geistliche Weise ihre Interessen vertreten; und da die Religion, wie Wir zu Anfang gesagt haben, allein zu einer vollkommenen inneren Abhilfe der Mißstände befähigt ist, so möge sich die Ueberzeugung immer mehr verbreiten, daß es vor allem auf die Ueberbeziehung christlicher Gesinnung und Sitte ankommt, ohne welche alle noch so weiten und verschiedenartigen Maßnahmen wahres Heil zu schaffen unermöglicht bleiben.

Was aber die Kirche angeht, so wird diese keinen Augenblick ihre allseitige Hilfe vermissen lassen. Ihre Tätigkeit wird umso wirksamer sein, je größere Freiheit der Bewegung, in seinem echten Willen und in

Die Mode

Man hat sich früher oft lustig gemacht über das Sprichwort: „Allder machen Leute.“ Nur die wenigsten glaubten daran. Und doch steht einige Wahrheit dahinter. Ten besten Beweis hierfür hat die neueste Frauenmode geliefert.

Selbstverständlich bezieht sich dieses Sprichwort bloß auf die äußere Erscheinung des Menschen. Wahrscheinlich hat der Widerstreit zwischen denjenigen, die daran glaubten, und jenen, die den Satz verwarfen, gerade darin seinen Grund, daß dabei die ersteren an das Äußere des Menschen dachten. Wenn man aber von voreherein unterscheidet und entweder bloß von dem einen oder bloß von dem anderen spricht, so ist es klar, daß sich das Sprichwort auf das Innere des Menschen, das seinen eigentlichen, wirklichen Wert ausmacht, gar nicht anwenden läßt. In den Augen aller recht denkenden Menschen, und noch viel mehr in den Augen Gottes, liegt der wahre Wert des Menschen in den Vorzügen seiner Seele: in seinen Tugenden und seinen guten Charaktereigenschaften in seiner Liebe zum Wahren u. Guten, in seinem echten Willen und in

(Fortsetzung auf Seite 8)

Politik

Eine Geschichte und was sie lehrt.

Wie im ganzen Staate K, so sollte auch im N. County dieses Staates, irgendwo in den Ver. Staaten, eine allgemeine Wahl stattfinden. In diesem County waren die katholischen viel zahlreicher vertreten als in den meisten anderen Counties, so zahlreich, daß beide Parteien ihnen, wenigstens scheinbar, in der Verteilung der Ämter einige wenige Kongressionen machen zu müssen glaubten. Die demokratische Partei hatte die Vorwahl zuerst und verstand sich dazu, einen prominenten und hochgeachteten katholischen Mann als Kandidat für das Amt des County-Schatzmeisters aufzustellen; mit ein paar lokalen Ämtern, für die sich mandmal nur mit Mühe ein Kandidat finden läßt, waren die an der Vorwahl beteiligten katholischen nicht zufrieden. Die Aufstellung dieses Kandidaten gefiel seinen katholischen Mitbürgern gar sehr, man hatte gar keinen Zweifel, daß er in der Wahl auch siegen würde. Das haben auch die Republikaner ein, die ihre Vorwahl mehrere Tage später abhielten, zumal ihre Partei im County die schwächere war u. die Mehrzahl der katholischen bei der demokratischen Partei schwor. So entschlossen sie sich, gern oder ungern, e-

benfalls einen katholischen als Kandidat für das Amt des Schatzmeisters auf ihre Liste zu setzen, und sie nahmen einen katholischen Mann, der ebenso prominent und hochgeachtet und vielleicht noch populärer war als der demokratische Kandidat.

Die meisten katholischen von N. County waren mit dem Stand der Dinge ganz zufrieden. Einer der beiden Kandidaten mußte ja gewählt werden, und sie waren beide Männer, die dem County gewissenhaft dienen und ihren katholischen Mitbürgern Ehre machen würden. Manchen jedoch, die etwas weiter sahen, gefiel die Sache nicht, und einige riefen dem einen oder andern Kandidaten, zugunsten seines Gegners von der Kandidatur zurückzutreten. Doch davon wollte keiner der beiden etwas wissen. Jeder war überzeugt, daß ihm der Erfolg sicher sei, und der Gedanke, County-Schatzmeister zu werden und bei der nächsten Wahl wahrscheinlich wieder gewählt zu werden und später vielleicht gar zu einem höhern Amt aufzusteigen, war bereits so anziehend geworden, als daß sie sich davon trennen konnten.

Der Wahlkampf ging in der gemäßigten Weise vor sich, jeder der Kandidaten suchte sich denen zu empfehlen, über deren politische Neigungen er Zweifel hegte; denn ihrer Freunde waren sie ohnehin sicher.

Doch — zum Ruhme leider sei es gesagt — keiner derselben suchte durch Verkleinerung seines Gegners Stimmen zu gewinnen, und sie blieben gute Freunde, wie sie es bisher gewesen waren. So ging alles seinen ruhigen Gang, insofern diese zwei Kandidaten in Betracht kommen — bis auf kurze Zeit vor der Wahl. Da entschieden auf einmal ein dritter Kandidat, ein Unabhängiger, für das Amt des Schatzmeisters auf der Bildfläche zu kommen, der sich sowohl besonders hervorgetan hatte, deshalb auch weniger bekannt und weniger populär war. Dieser Mann war nicht katholisch. Während man nichts wußte, was ihn besonders für das Amt empfahl, war auch nichts bekannt, das ihn als ungeeignet dafür gekennzeichnet hätte.

Viele lächelten ein überlegenes Lächeln, als dieser neue Kandidat auftrat; es war ja ganz undenkbar, daß er gegen die beiden anderen aufkommen konnte. Die Wenigen jedoch, wurden nachdenklich, und wiederum erhielt jeder der katholischen Kandidaten den Rat, zugunsten des anderen zurückzutreten. Doch keiner gab dem Rate Gehör, jeder fürchtete bloß seinen katholischen Gegner nicht aber den neuen Kandidaten. Da kam der Tag der Wahl — und der unabhängige Kandidat wurde Schatzmeister, er

(Fortsetzung auf Seite 4)

KURZE NACHRICHTEN AUF SEITE 8